Predigt zum Ökumenischen Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der Christinnen und Christen 2025

Predigttext: Joh. 20, 24 - 29

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt: Jesus Christus. Amen.

Liebe Brüder und Schwestern,
liebe Gemeinde,

kaum haben wir uns am Stern von Bethlehem gefreut, führt uns unsere Predigtgeschichte in Riesenschritten durch das Kirchenjahr und nimmt die Ostersonne vorweg. Nun gilt aber bekanntermaßen für die Weihnachtsgeschichte wie für das Osterfest, dass es um existentielle Glaubenserfahrung geht. Und die lässt sich eben nicht kalendarisch festlegen und begrenzen. Ganz im Gegenteil. Weihnachten ist nie vorbei. Und Ostern eben auch nicht. Die Meilensteine unserer Glaubens- und Heilsgeschichte begleiten uns durchs Jahr und durch unser Leben.

Und gerade eine Figur wie der ungläubige Thomas tut das. Der im Licht der Ostersonne sitzt und sie partout nicht in sein Herz lässt. Weil die Schatten so dunkel sind, weil die Angst so groß ist, weil die Enttäuschung so tief sitzt. In seinem Fall hat das Kreuz die Welt verdunkelt. In unserem Fall tut es das auch. Oder besser gesagt: die vielen Kreuze, die mitten in unserer Welt stehen, tun das. Sichtbar und unsichtbar. Viele sichtbar, noch mehr unsichtbar. An manchen sehe ich Schilder. Da wird der Frieden ans Kreuz genagelt. Oder die Menschlichkeit. Oder die Freiheit. Oder die Gerechtigkeit. Oder das Leben selbst.

Das Kreuz ist nicht Geschichte. Es zieht sich durch die Geschichte. Es zeichnet sich schon ab bei einer Heiligen Familie im Stall, die sich alsbald auf die Flucht vor einem mörderischen Despoten machen muss. Und zieht sich von dort bis nach Jerusalem, wo die Menge nach Blut schreit. Wo es auf einem Hügel Gestalt gewinnt und ein für alle Mal wie ein hässlicher Zeigefinger in den Himmel ragt und auf all das Leid in dieser Welt aufmerksam macht. Weil

es da ist. Und weil es nicht verdrängt, sondern gesehen werden will. So schwer das auch sein mag. Und das ist es. Sehen wir am verzweifelten und zweifelnden Thomas. Der das Kreuz, sein Kreuz kaum aushält, sich in sich selbst vergräbt und deshalb jede Chance auf die Ostersonne verpasst. Die die Nacht vertreibt und Zukunft eröffnet. Er kann's einfach nicht glauben. Und damit ist er in guter Gesellschaft.

Längst sind wir eine furchtsame und hoffnungsarme Gesellschaft geworden. Mit allen Konsequenzen. Die Gläser sind nie halbvoll, in aller Regel sind sie mindestens halb leer. Der nimmermüde Strom schlechter Nachrichten macht uns immer müder. Viel zu viele haben ernsthaft Grund, sich Sorgen zu machen, andere zelebrieren die Sorge, weil sich aus ihr politisches Kapital schlagen lässt. Und in der gefühlten Dunkelheit, die sich mehr und mehr über die Welt legt, stimmen doch noch immer Bert Brechts Worte: „Die einen sind im Dunkeln, die anderen sind im Licht. Und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht.“

Auch den ungläubigen Thomas sieht man nicht. Er sitzt im Dunkeln seiner trüben Träume, seiner geschredderten Hoffnungen, seiner verlorenen Zukunft. Draußen lockt die Ostersonne mit ihrem Licht, um ihn herum tanzt der Staub Freudentänze des Lebens. Aber nichts davon erreicht ihn, nichts erreicht sein Herz, durchbricht die Lähmung, löst die Erstarrung. Er sitzt da. Seit Tagen. Die anderen überschlagen sich in ihrer Erleichterung, klopfen ihm ein ums andere Mal auf die Schulter: „Glaub's ruhig! Wir haben ihn gesehen. Es geht aufwärts.“ Er hebt kaum den Kopf. Er hat es nicht gesehen, hat es nicht erlebt, nicht erfahren. Er kann's einfach nicht glauben.

Wir können es nicht glauben. Jede schlechte Nachricht passt für uns ins Bild, keine gute Nachricht bekommt die Chance, unser Herz zu erreichen. Voller Angst, dass die nächste schlechte Nachricht kommt und uns nur wieder neu an den Rand des Abgrunds führt. Ein Krieg ist zu Ende, mit Sicherheit wird der nächste kommen. Ein mieser Regent verschwindet, aber schon meine Großmutter wusste, dass selten etwas Besseres nachkommt. Wenn wir das Klima retten wollen, wird es die Wirtschaft etwas kosten, und das kostet Arbeitsplätze. Wer Wahlen gewinnen will, muss Arbeitsplätze retten, Steuern senken, die Rente sichern,

überhaupt alles sichern, vor allen Dingen die Zukunft, muss für die Quadratur des Kreises sorgen.

Manche behaupten vollmundig, dass sie das können. Wir alle wissen, dass es so einfach nicht ist. Dass es um richtig verfahrenere Situationen geht, dass es keine Königswege gibt, dass es um Kompromisse geht und dass nicht alle zufrieden sein werden. Wir wissen es wohl, aber wir hätten es so gerne anders, hätten so gerne endlich Licht am Ende des dunklen Realitäten-Tunnels. Vorprogrammierte Enttäuschung. Die nur wieder die bestätigt, die es schon immer wussten. Man kann niemandem glauben, kann niemandem vertrauen, vertraut am besten nur sich selbst. Und blindlings denen, die mit der Angst spielen und das Blaue vom Himmel versprechen. Weil sie Macht gewinnen wollen. Auf Kosten vieler, die verlieren werden. Die im Dunkeln. Die man nicht sieht und auch nicht sehen will.

Ich sitze neben Thomas und spüre die Dunkelheit. Spüre die Brüchigkeit von Hoffnung, die Zerbrechlichkeit von Zukunft, die Verletzlichkeit von Leben. Wäre gern anders. Wäre gerne eine von denen, die mit dem Staub um die Wette tanzen und fürs Leben begreifen, dass das Leben siegt. Aber so einfach ist das nicht. Noch nicht einmal für gestandene Christinnen und Christen. Die Dunkelheit hat lange Finger. Sie greift auch nach meiner Seele, quetscht mein Herz und macht mir das Atmen schwer. Wie gerne würde ich durchatmen, der Dunkelheit in den Rachen atmen, die Angst wegblasen und den Windhauch der Hoffnung spüren, der den Staub tanzen lässt. Wie gerne würde ich das. Aber wie kriege ich das hin? Wie kriegt das ein Thomas hin?

Er muss es gar nicht hinkriegen. Das tut ein anderer für ihn. Der den Raum betritt, auf Thomas zugeht, ihn anspricht. Gott selbst steht vor diesem Menschen in all seinem Elend und lässt ihn sehen, fühlen, begreifen, was er nicht glauben kann. Dann kann er's. Und er kann's, weil Gott das will. Gott will, dass wir begreifen. Im wahrsten Sinne des Wortes. Und wenn es uns schwerfällt, dann hilft er uns auf die Sprünge. Weil er das Kreuz nur deshalb getragen hat, damit wir etwas lernen über die Unerträglichkeit von Kreuzen. Aber eben auch über das Geheimnis der Auferstehung, das uns auferstehen lässt. Aufstehen lässt. Gegen die Kreuze. Und für das Leben. Kaum zu glauben. Aber wert, es zu versuchen. Immer wieder. Hartnäckig an der Hoffnung festzuhalten und nicht einzuknicken vor all denen, die meine

Hoffnung nicht verstehen, meinen Himmel als Wolkenkuckucksheim verspotten und meine Werte als naive Gutmensch-Auswüchse abtun.

Denn Gott lässt mich begreifen. Im wahrsten Sinne des Wortes. Ich sitze neben Thomas und spüre die Veränderung. Spüre, was er spürt. Die Berührung Gottes. Spüre, was es mit ihm macht. Wie sich seine Körperhaltung verändert. Kein Häufchen Elend mehr, sondern ein Mensch mit Rückgrat. Keine trüben Augen mehr, sondern ein offener Blick. Keine verschränkten Arme mehr, sondern ausgestreckte Hände. Die mich berühren. Und mit mir all die anderen vor, neben und nach mir. Die Berührung Gottes ist ansteckend, das Leben ist ansteckend. Eines, das den Kreuzen standhält, sie aushält und ihnen etwas entgegenhält. Ansteckende Hoffnung. Das ist es, was uns Christinnen und Christen auszeichnet. Weil wir Berührte Gottes sind.

Berührte Gottes bleiben nicht sitzen und hadern mit dem Schicksal. Sie stehen auf, gehen hinaus in die Welt und packen das Schicksal beim Schopf. Sie tun das nicht erst, wenn sie Mehrheitskirche sind, wenn ihnen die Menschen sowieso glauben, wenn kein Widerspruch kommt, wenn es Lorbeeren dafür gibt. Weil sie wissen, dass es mit nur *einem* Menschen begonnen hat und dass dieser eine Mensch Gottes Hoffnung für die Welt ist. Kaum zu glauben. Viele haben es ja auch nicht geglaubt. Viele glauben es auch heute nicht. Aber ein Thomas hat's geglaubt. Steht auf. Steht ein. Für seinen Glauben. Und der Staub tanzt im Licht des Lebens.

Mag sein, dass Hoffnung einen schweren Stand in diesen Tagen hat. Mag sein, dass man meinen Himmel für ein Wolkenkuckucksheim hält. Mag sein, dass meine Werte Gut-Mensch-Werte sind. Aber ich kann nichts Schlimmes daran finden, ein guter Mensch sein zu wollen, den Himmel offen und die Hoffnung hochzuhalten. Und darum lasse ich mich wie Thomas von Gott berühren, von Gott anrühren und stehe auf. Und hoffe und weiß, dass viele das mit mir tun. In der großen und so vielfältigen christlichen Gemeinde. Wir stehen auf und wir stehen ein. Für das Leben. In all seiner Verletzlichkeit, Verwundbarkeit, Zerbrechlichkeit, Unsicherheit. Wir halten all das aus, weil wir die Dunkelheit kennen, aber noch mehr das Licht.

Und in diesem Licht ist Hoffnung möglich, Würde unumgänglich, Liebe selbstverständlich. In diesem Licht versauern wir nicht als Stubenhocker der Resignation, sondern stehen auf für das, was uns etwas wert ist. Gemeinsam. Miteinander. Für ein Miteinander. In dem keiner auf der Strecke bleibt, keiner im Dunkeln sitzen bleibt, keiner aussortiert wird. In dem jeder weiß und begreift, dass seine Würde unantastbar ist und dass jedes Leben zählt. Licht am Ende des Tunnels. Und mein Gott berührt mich, damit ich das nie vergesse. *Und so bewahre sein Friede, der höher ist als all unsere Vernunft, unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.*
Amen.